

*condicio humana* der Begegnung mit dem Fremden spiegelt, dass er selbst eine Verarbeitungsform dieser Begegnung ist und dass er zugleich das große Reservoir darstellt, aus dem die Europäer über Jahrhunderte hinweg ihre Vorstellungen über den rechten Umgang mit dem Fremden gelernt haben.

- Der Althistoriker Stefan Link (Paderborn) behandelt ein Phänomen der spartanisch-kretischen Kultur: „Fremdes und Eigenes - Sklaven und Bürger“.
- Der Erziehungswissenschaftler Christoph Lüth (Potsdam) untersucht am Beispiel der Beziehungen zwischen Griechen und Persern im 5. Jahrhundert die Frage, ob der Fremde als „Anlaß zur Neubestimmung der kulturellen Identität“ verstanden werden kann.
- Johannes Christes (Latinist an der Humboldt-Universität zu Berlin) hat zu diesem Symposium den unterdessen auch an anderer Stelle veröffentlichten Vortrag über „Rom und die Fremden“ beigesteuert (vgl. *Gymnasium* 104, 1997, 13-35, und *Auxilia*, Bd. 43; vgl. die Besprechung hierzu im vorliegenden Heft). Erwähnt sei an dieser Stelle nur noch die Studie des Byzantinisten Günter Prinzing (Mainz): „Vom Umgang der Byzantiner mit den Fremden“. Die anderen Beiträge beziehen sich auf das Mittelalter und die Neuzeit. In allen Beiträgen geht es einerseits um ein genaueres Verständnis der jeweils untersuchten Kulturen, andererseits auch darum, ob „die Befragung der Geschichte als ein Weg zur Bewältigung der gegenwärtigen Begegnung der Kulturen betrachtet werden“ kann.

ANDREAS FRITSCH

*Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts. Lateinisch und deutsch, in Zusammenarbeit mit Christof Bodamer, Lutz Claren, Joachim Huber, Veit Probst, Wolfgang Schibel und Werner Straube ausgewählt, übersetzt, erläutert und herausgegeben von Wilhelm Kühlmann, Robert Seidel und Hermann Wiegand (Reihe: Bibliothek der Frühen Neuzeit Nr. 146, Erste Abteilung: Literatur im Zeitalter des Humanismus und der Reformation, Band 5), Deutscher Klassiker Verlag Frankfurt am Main 1997, 1592 Seiten, DM 198,-, Leinenausgabe (ISBN 3-618-66350-1).*

Der eine Leser beginnt beim Vorwort oder mit einem Blick ins Inhaltsverzeichnis, der andere fängt mitten drin an zu lesen, jedenfalls bei ei-

nem Band von solch biblischem Umfang. Ich stürze mich mit Vorliebe auf die Fußnoten und Anmerkungen. Mir scheint dieser Zugang bei diesem Buch nicht einmal der schlechteste zu sein, zumal ein Drittel des Buches, also über 500 Seiten, aus Erklärungen, biographischen und bibliographischen Angaben und aus einem höchst informativen Stellenkommentar besteht. Zu einer Ode von Konrad Celtis etwa finden sich in knapp fünf Kommentarseiten 31 Verweise auf antike Autoren: Ovid, Lukrez, Vergil, Horaz, Persius, Seneca und Homer. Nicht anders bei einem Text von Ulrich von Hutten, er zitiert oder verweist auf Vergil, Horaz, Plinius, Curtius, Martial, Juvenal, Tibull, Vitruv, Seneca, Ovid. Diese Humanisten haben ihre Lateiner gekannt, dieser Eindruck setzt sich fest bei der Lektüre nur weniger Seiten des Stellenkommentars. Wie haben die das gemacht? Wozu dieses Netz von Anspielungen und Verweisen? Wo und mit welchem Ziel haben sie die große Zahl antiker Autoren, ihre Schreibmuster und Gattungen studiert und in ihre Dichtung integriert? Antworten auf solche und ähnliche Fragen findet man in 20 Kurzbiographien und in den literaturgeschichtlichen Einführungen, außerdem lassen umfangreiche bibliographische Angaben zu Übersetzungen, Werkausgaben und Forschungsliteratur keine Wünsche offen.

Wer ist alles vertreten in dieser Sammlung lateinischer Humanistenlyrik? 20 Autoren umfasst die Auswahl, berühmte Namen sind darunter und solche, die nur dem Spezialisten geläufig sind: Konrad Celtis, Caspar Ursinus Velius, Ulrich von Hutten, Heinrich Bebel, Euricius Cordus, Helius Eobanus Hessus, Philipp Melanchthon, Jacobus Micyllus, Petrus Lotichius Secundus, Georg Sabinus, Johannes Major, Simon Lemnius, Johannes Stigelius, Georg Fabricius, Johannes Aurbach, Thomas Naogeorgus, Nathan Chytraeus, Johannes Posthius, Paul Schede Melissus und Caspar von Barth. Ihr Latein in der neuzeitlichen, d. h. gegenüber den Freiheiten des mittelalterlichen Gebrauchs nach den antiken Musterautoren revidierten und normierten Form, war Verständigungsmittel und zugleich literarisches Medium der europäischen Bildungselite des 15. bis 18. Jahrhunderts. Diese bedeutenden neulateinischen Autoren entdeckten im wahlweisen

Rückgriff auf metrische und stilistische Muster „der Alten“, auf poetische Situationen, Themen, Motive und einzelne Gedichte, schließlich in der analogen Strukturierung kompletter Gedichtzyklen ein subtiles Verfahren, die eigenen Gedanken und den eigenen Aussagewillen beziehungsreich anzudeuten, für heutige Leser eine schwierige Sache. Verdeckte und offene Zitate bildeten einen reizvollen ‚Code‘ für das damalige gelehrte Publikum, den Adressatenkreis der *respublica litteraria*. Dieser Code legte die eigene Originalität oder bewußte Anlehnung, ggf. auch die Selbstdarstellungswünsche der Adressaten offen. So wie diese Gedichte den gesamten Themen- und Erfahrungsraum der Epoche abschreiten – vom Bauernaufstand bis zur Hexenfurcht, von der Seuchenangst bis zur Entdeckung neuer kultur-geographischer Räume, so präzise artikulieren diese Texte auch die intellektuellen und emotionalen Seiten der privaten Existenz, etwa in der Liebesdichtung, die sich von der motivreichen erotischen Literatur der Antike inspirieren ließ, auch in der moralischen Reflexion etwa der Freundschaft oder des wahren und falschen Adels. So fremd die literarische Kultur des vor- und nachreformatorischen Humanismus heute auch anmutet, so hoch auch die Verständnisbarrieren mittlerweile aufragen, die Autoren dieser Edition, die den Versuch gewagt haben, einen griffigen Eindruck von einem fast versunkenen literarischen Kontinent zu vermitteln, geben dem interessierten Leser einen guten Leitfaden an die Hand, so daß ihm die Eroberung dieses vergangenen Welt zwar nicht ohne Anstrengung, aber mit Erfolg gelingen kann.

JOSEF RABL

*M. Tullius Cicero: Tusculanae disputationes. Gespräche in Tusculum. Lat./dt. Übers. u. hrsg. v. Ernst Alfred Kirfel. Stuttgart: Reclam 1997 (Reclams Universalbibliothek. 5028). 561 S., 21,00 DM (ISBN 3-15-005028-6).*

Nach und nach, bisher bereits in beträchtlichem Umfang, legt Reclam Ciceros Werke vollständig in neugestalteten zweisprachigen Ausgaben vor. Das ist bereits als solches ein verdienstvolles Unterfangen, zumal, wenn man die ja stets sehr moderaten Preise der Universal-

bibliothek bedenkt. Dennoch stellt sich stets auch die Frage danach, ob Ausgaben sinnvoll sind, deren Texte bereits in guten Übersetzungen vorliegen. Nun gibt es von den Tusculanen seit 1951 in der Sammlung Tusculum die von Olof Gigon besorgte Ausgabe, die gegenwärtig allerdings in ihrer billigsten Version, für Mitglieder der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, schon 55 DM kostet. Sie war 1985 auch bei Reclam als UB Nr. 5027 erschienen. Aber seit 1991 ist Gigons Übersetzung allein, ohne den lat. Text, im Rahmen der „Bibliothek der Antike“ als dtv-Band Nr. 2271 (zum Preis von 16,80 DM) erhältlich; offenbar war (damit?) die Lizenz für Reclam verloren. Kurioserweise war zuvor, im Jahre 1984, nun wieder bei dtv (als Nr. 6130) die zweisprachige Ausgabe von Karl Büchner aus dem Jahre 1952 nachgedruckt worden.

Zunächst einmal die positiven Seiten der neuen Ausgabe: Informationen, die Voraussetzung sind zum Verständnis der Tusculanen, werden zahlreich gegeben, insbesondere (aber nicht nur) für einen Leser, der nicht vom Fach ist. In den etwas über 40 Seiten Anmerkungen wird vor allem Sachliches geklärt. Auch die straffe Einleitung ist vor allem an Daten und Fakten zu Ciceros Leben und zu seiner Stellung innerhalb der Geschichte der römischen Philosophie orientiert. Den Gehalt und die Bedeutung der Tusculanen klären will sie nicht. Äußerst nützlich ist das Kapitel „Aufbau und Gliederung des Werkes“, das mehr gibt, als die Überschrift vermuten lässt, nämlich eine übersichtliche Zusammenfassung der gesamten Argumentation. Der Text orientiert sich an der Ausgabe von Pohlenz. Die 55 Abweichungen hiervon sind S. 48f. aufgeführt; für ihre Herkunft muss man, wie bei Reclam üblich und auch durchaus angemessen, den Apparat einer wissenschaftlichen Ausgabe konsultieren. Zweieinhalb Seiten Literaturhinweise, die allgemein bedeutende Literatur und nicht bloß die neueste umfassen, und ein Eigennamenverzeichnis runden die Beigaben ab.

Kirfels Übersetzung freilich reicht, wie ein Vergleich von Stichproben zu zeigen scheint, an Büchners durchaus, an Gigons jedoch nicht heran. Sie hält sich scheinbar (noch) enger an den